

# Prozessorientierte Mediation

(geplant: Beitrag zum Kongressband des Mediations-Kongress 2006 in Hamburg - [www.ThiesStahl.de](http://www.ThiesStahl.de))

*Thies Stahl, Dipl.-Psych.*

In jeder Mediation geht es um Inhalte. Natürlich. Es geht um Positionen, um gegenseitige Forderungen, um Interessen hinter den Positionen, um Bewertungen und konsensfähige Angemessenheit, um Plausibilität und Nachvollziehbarkeit, um Ausgleich. Und es geht natürlich auch immer wieder um passende Fragen und Vorschläge des Mediators, die die Arbeit der Medianden inhaltlich weiterbringen.

Was die Medianden betrifft, muss das auch so sein. Sie müssen sich inhaltlich austauschen, Inhalte benennen und über Inhalte verhandeln – und: sie müssen auch neue Inhalte und inhaltliche Unterscheidungen produzieren. Sie müssen sich über Bedeutungen verständigen, die einzelne Elemente ihres verbalen Austausches haben, haben könnten oder haben sollten. Kooperative Konfliktlösungsarbeit ist in diesem Sinn natürlich semantische Arbeit, in der es um die Vermehrung inhaltlicher Unterscheidungen geht. Arbeit an und mit Bedeutungen. Wie sonst sollten sie zu Lösungen kommen, die für sie ein gutes Ende ihres Konfliktes bedeuten?

Ein Mediator, der effektive inhaltlich-semantische Arbeit beherrscht, kann viel erreichen. Er kann Begriffe und Konzepte klären und Übersetzungsarbeit leisten, Ableitungs- und Begründungszusammenhänge verdeutlichen, gegenseitiges Verständnis erleichtern und hier und da auch inhaltlich begründ- und ableitbare Vorschläge und Ideen anbieten, die die Partner weiterbringen.

## Prozessorientiert-syntaktisches Vorgehen

Der im Folgenden vorzustellende Ansatz einer prozessorientierten Mediation geht von der Annahme aus, dass der Mediator diese inhaltsorientierte, semantische Arbeit der Medianden nicht notwendigerweise in gleicher Tiefe und Auflösung begleiten muss, wie sie für die Medianden selbst für das Erreichen einer angemessenen Lösung notwendig ist. In seiner konsequentesten Umsetzung wird der Mediator gar nicht erst versuchen, die Äußerungen der Medianden inhaltlich nachzuvollziehen, sondern seine Interventionen durchgängig darauf ausrichten, sie in bestmögliche psychophysiologische Zustände zu bringen. Wenn das gelingt, können diese die anstehende, inhaltlich-semantische Arbeit am effektivsten und ressourcenvollsten selbst tun – zumal sie ohnehin die einzigen Experten auf der Welt sind für die inhaltlich-sachlichen Gegebenheiten ihrer wechselseitigen Anliegen - und damit für die Angemessenheit von Lösungsideen.

Idealerweise haben Mediatoren eine hohe inhaltlich-semantische Kompetenz und eine hohe Prozesskompetenz, um das Geschehen in der Mediation mit allen Möglichkeiten des Intervenierens zu erfassen. Die Metapher des beidäugigen Sehens ist hier vielleicht angebracht, bzw. des beidohrigen Hörens: Für ein sicheres Navigieren im Ozean der Inhalte und in den Wogen des Prozesses ist ein prozessorientiertes, strukturell-syntaktisches Intervenieren, wie es hier am Beispiel der extremen, da physiologiebezogenen Prozessorientiertheit der NLP-System-Interventionsmuster deutlich gemacht werden soll, ebenso notwendig wie eine gute Sach-, Text- und Inhaltsverarbeitungs-kompetenz.

Dabei soll nicht verkannt werden, dass ein inhaltlich-semantisches Vorgehen natürlich immer auch ein an inhalte-übergreifenden Prozessen orientiertes ist. Der Gegensatz von

prozessorientiert-syntaktischer und inhaltlich-semantischer Arbeit ist ein dialektischer, eine Form tritt nicht ohne die andere auf. Aber es gibt unterschiedliche Arten - und wohl auch Grade - von Prozessorientiertheit: Solche mit Orientierungsstrukturen, die eher aus abstrakteren, inhalts- und textnahen Prozess-Kriterien bestehen (wie z.B. das der logischen Vollständigkeit von Beschreibungen), und solche, die körpernähere Kriterien für die Orientierung im Mediationsprozess nutzen. Um einen Ansatz für eine prozessorientierte Mediation, die sich primär an direkt an der Physiologie der Medianden wahrnehmbaren Kriterien orientiert, soll es in diesem Beitrag gehen.

### ***Physiologiebezogene Prozessorientiertheit***

Diese physiologiebezogene Form der Prozessorientiertheit geht ursprünglich auf die paartherapeutische Arbeit der Familientherapeutin Virginia Satir zurück und wurde im NLP aufgegriffen und von mir für den professionellen Umgang mit Zwei-Personen-Systemen weiterentwickelt. Das in der Arbeit von Virginia angelegte Konzept der kalibrierten Schleife fungiert dabei als Basiskonzept für die NLP-System-Interventionsmuster, die im Wesentlichen das Interventionsrepertoire dieser Form der Prozessorientierten Mediation ausmachen: *Reanchoring Couples* und *Reframing Couples* (Satir, modelliert von Bandler und Grinder), die *Schule des Wünschens* (Stahl) und das *Negotiation Modell* (Grinder) – die ich im Folgenden darstellen möchte.

Unter einer kalibrierten Schleife versteht man einen in der Kommunikation der beteiligten Partner unbewusst ablaufenden Reiz-Reaktions-Zyklus. Auf einen z.B. visuellen Auslöser hin, der darin bestehen könnte, dass der eine Partner A1 den Kopf leicht zur Seite legt und eine Augenbraue leicht anhebt, zeigt der andere Partner A2 schlagartig eine ressourcenverarmte physiologische Reaktion. Er wird z.B. blass, atmet nur noch extrem flach und sein Muskeltonus sinkt. Nach kurzer Zeit, wenn sich der reagierende Partner A2 wieder „erholt“ hat, kann man dann, wenn man die Interaktionen der Partner über eine gewisse Zeit hinweg beobachtet, einen Auslöser im nonverbalen Verhalten von A2 beobachten, auf den hin nun A1 in einen Problemzustand wechselt, z.B. eine Veränderung in dessen Stimmqualität. So wechseln sich die Partner kontinuierlich darin ab, jeweils in die Problemzustände der betreffenden Schleife zu gehen.

Als ein solcher Zyklus hat eine kalibrierte Schleife keinen Anfang und kein Ende - keiner der Partner „fängt an“ mit seinem Auslöser oder „verursacht“ gar eine Schleife. Nur wenn man eine kalibrierte Schleife beschreibt, und auch beim Beobachten und erstem Wahrnehmen, kann manchmal der Eindruck entstehen, als wäre der Auslöser im Verhalten eines der Partner der Startpunkt - als Artefakt einer in dieser Weise interpunktierenden Wahrnehmung. Beiden Partnern sind die entsprechenden, immer wieder auftretenden Reiz-Reaktions-Kopplungen nicht bewusst. Kalibrierte Schleifen sind deshalb für die Partner selbst, also von einer Position innerhalb ihrer Kommunikation aus, nicht veränderbar.

Kommunikationsmuster mit problemhaft kalibrierten Reaktionen, wie in diesem Beispiel beschrieben, treten bei Paaren im Clinch durchgängig auf. Sie zeigen sich als Redundanz, als hohe Vorhersagbarkeit ihrer Interaktion. Diesen automatenhaft-kalibrierten „Tanz der Physiologien“ mit seinen immer wieder auftretenden, wechselseitigen Problem-Physiologien zu verändern, ist das Ziel physiologiebezogener prozessorientierter Mediation. Ganz entsprechend einer zentralen Grundannahme des NLP, derzufolge die Physiologie eines Menschen determiniert, welche Arten und Qualitäten von Verhaltensweisen und Fähigkeiten er in der Lage ist zu zeigen, geht dieser Ansatz davon aus, dass den Partnern in redundant auftretenden, verarmten physiologischen Zuständen auch nur eine inhaltlich redundante, verarmte Arbeit an

Lösungen möglich ist. Entsprechend ist es das Ziel der NLP-System-Interventionsmuster, von dieser maschinenhaft-vorhersagbaren zu einer zunehmend variantenreicheren, kreativ-ressourcevolleren Interaktion zu kommen. Um es zu erreichen, nutzen sie unterschiedliche Ansätze im Umgang mit den kalibrierten Schleifen der Partner.

Die vom Vorgehen Virginia Satirs modellierten NLP-System-Interventionsmuster *Reanchoring Couples* und *Reframing Couples* adressieren die kalibrierten Schleifen direkt. Sie werden dadurch aufgelöst, dass die Partner genau an den immer wiederkehrenden Stellen in der Interaktion, an denen sie jeweils automatenhaft-kalibriert mit Problemzuständen aufeinander reagierten, unterbrochen und dann verhaltens- und erlebensmäßig angeregt werden, sich neue Zugänge zu ihren Ressourcen zu eröffnen.

## **Reanchoring Couples**

Um das zu erreichen, unterbricht der Mediator beim *Reanchoring Couples* das Paar genau in dem Moment, in dem einer der Auslöser der zuvor ausreichend beobachteten kalibrierten Schleife wirkt. Er ankert, quasi gleichzeitig, z.B. mit einem Griff an der Schulter des betreffenden Partners, die Problem-Physiologie auf der Empfängerseite. Dann holt er den betreffenden Partner mit einem Separator-State-Manöver sofort wieder aus dieser Problem-Physiologie heraus. Unterbrechen, Ankern und Separieren, diese drei Interventionen gehen unmittelbar ineinander über. Den für die Problem-Physiologie etablierten Anker verwendet der Mediator im nächsten Schritt, um diese mit einer geeigneten Ressource-Physiologie zu integrieren, welche er zu diesem Zweck beim Empfänger ebenfalls induziert und ankert. Durch diese Integration der Problem-Physiologie und Ressource-Physiologie (*Fußnote: Die Techniken des Separator-State-Manövers, Ankerns und der Integration von Physiologien, sowie der Einsatz hypnotischer Vorgehensweisen in der Mediation werden auf den unten aufgeführten DVDs demonstriert und detailliert erklärt.*) auf der Empfängerseite hilft er dem Paar, in ihrer Interaktion, punktgenau im Moment der eingefahrenen Problem-Kalibrierung etwas Neues passieren zu lassen: Statt mit der üblichen Problem-Physiologie reagiert der Empfänger dann in einer ressourcevolleren Weise, was in der unmittelbaren Rückwirkung auf den Sender diesen wiederum auch ressourcevoller und variantenreicher reagieren lässt. Die Partner werden in ihrer Kommunikation miteinander kreativ-flexibler, ihr Interaktionsverhalten wird variationsreicher.

Für das *Reanchoring Couples* braucht der Mediator spezielle Fertigkeiten und Kenntnisse aus dem NLP. Außerdem ist für dieses Vorgehen eine Arbeitsvereinbarung mit den Konfliktparteien erforderlich, die im weitesten Sinne therapeutische Interventionen zulässt, denn der Mediator stellt im Verlaufe dieses Vorgehens die Frage an die Partner, „*Gehört d a s* (beim Wort „das“ benutzt er den Anker für die Problem-Physiologie) *zu den Dingen, die Sie ändern wollen?*“

Aber auch ohne eine solche über die meisten Mediationsaufträge hinausgehenden Arbeitsvereinbarung ist es sinnvoll für den Mediator, kalibrierte Schleifen erkennen zu können, denn manchmal gelingt es, dem Paar eine kalibrierte Schleife bewusst zu machen und darüber neue Ressourcen in die Situation zu bringen - am besten vermittelt über Humor und Situationskomik.

## **Reframing Couples**

Beim NLP-System-Interventionsmuster *Reframing Couples* konfrontiert der Mediator den „Sender“, d.h. den Partner, dessen nonverbales Verhalten als Auslöser definiert

wurde, mit der Reaktion, die dieser bei seinem Gegenüber ausgelöst hat. Um das tun zu können, hat der Mediator zuvor die Problem-Physiologie der kalibrierten Schleife beim „Empfänger“ geankert, genau wie im *Reanchoring Couples*. Diese zeigt er dem Sender: „*Ist d a s* (bei dem Wort „das“ benutzt der dann den vorher etablierten Anker und hält so die entsprechende Problem-Physiologie für einen Moment stabil – und damit für das Paar quasi die Zeit an) *die Reaktion, die Sie bekommen wollten?*“

In den meisten Fällen erkennt der Sender, unter diesen für die Partner ungewöhnlichen Interaktionsbedingungen, erstmals und voller Staunen, dass die tatsächlich ausgelöste Reaktion nicht die ist, die er beim Partner erreichen wollte. Der Mediator kann dem Sender dann helfen, in geeignete Zustände zu kommen, aus denen heraus er sich so verhalten und so kommunizieren kann, dass er eine mit seiner Absicht übereinstimmende Reaktion vom Partner bekommt. Mit Hilfe geeigneter Instruktionen, Rahmensetzungen und des Einbeziehens ihrer Inkongruenzen kann der Mediator eine Situation für die Partner schaffen, in dem der Empfänger dem Sender Hinweise und, wenn das für beide Partner OK ist, sogar Instruktionen geben kann, wie dieser sich verhalten müsste, damit er eine Chance hat, anstatt der Problemreaktion die eigentlich gewünschte Reaktion zu bekommen.

Für die Anwendung des *Reframing Couples* ist allerdings ebenfalls eine Arbeitsvereinbarung notwendig, die Beziehungsarbeit und damit im weitesten Sinne therapeutische Interventionen zulässt. Diese ist in familiären oder vertraut-partnerschaftlichen Mediationen leichter zu etablieren, als z.B. in Mediationen in der Wirtschaft oder in Organisationen.

## **Schule des Wünschens**

Das von mir als logische Fortsetzung des *Reframing Couples* entwickelte NLP-System-Interventionsmuster *Schule des Wünschens* kann diese Einschränkungen vermeiden. Es adressiert auch die kalibrierten Schleifen der Interaktionspartner, tut das aber in einer indirekteren Form und ist damit auch in nicht-therapeutischen Kontexten anwendbar. Die *Schule des Wünschens* ist ein Interventionsmuster, das für alle Situationen in der Arbeit mit Paaren geeignet ist, in denen der eine Partner etwas vom anderen will, d.h. eine Du-Zieldefinition artikuliert. Das kann ein Wunsch sein oder eine Bitte, eine Instruktion, eine Weisung oder ein Befehl, eine Delegation, eine Forderung, eine Position im Konflikt oder aber auch eine Bedingung, deren Erfüllung der eine Partner dem anderen als Voraussetzung für eine Zustimmung zu etwas Bestimmtem abverlangt.

### ***Du-Zieldefinitionen und inkongruentes nonverbales Verhalten***

Die Grundlogik der Schule des Wünschens setzt bei einer Beobachtung an, die man in der Paarberatung bei allen Paaren im Clinch machen kann: Die Partner artikulieren ihre Du-Zieldefinitionen meist aus gestressten Zuständen heraus, mit denen in der Regel inkongruentes nonverbales Verhalten einhergeht. Elemente dieses inkongruenten Kommunikationsverhaltens wirken beim jeweiligen Gegenüber oft unbewusst als visuelle oder auditive Auslöser für Problem-Physiologien. So könnte z.B. ein Mediand zum anderen sagen. „*Ich bitte Dich herzlich, zur Kenntnis zu nehmen, dass...*“ – mit sarkastisch-bitterem Tonfall und aggressiv-verspannter Kiefermuskulatur. Unbewusst wirkender Auslöser könnte in diesem Fall dieses hörbare oder auch sichtbare nonverbale Verhalten sein. In Bezug auf das verbale „herzliche Bitten“ sind beide nonverbalen Komponenten inkongruent. Eine solche Problemzustände erzeugende Wirkung haben Inkongruenzen aufgrund von früheren Beziehungserfahrungen des jeweiligen Empfängers, in denen dieser auch schon mit ähnlichen Problemzuständen auf die entsprechenden Inkongruenzen reagiert hat – bevorzugt auf diejenigen von

früheren Beziehungspartnern aus der Ursprungsfamilie. Kalibrierte Schleifen lassen sich also auffassen als ein Zusammenwirken inkongruenter Aspekte des Interaktionsverhaltens der Partner, mit denen diese sich gegenseitig unbeabsichtigt und nicht bewusst in (eben oft regressive) Problem-Zustände hinein bringen.

Das heißt, noch bevor der spezifische Inhalt der betreffenden Du-Zieldefinition durch den Partner A1 in einer Genauigkeit artikuliert werden kann, die für eine Entscheidung seines Gegenübers A2 notwendig wäre, sie umzusetzen oder nicht, tritt eine kalibrierte Schleife auf. Irgendein unbewusst verwendetes und unbewusst wirkendes Element im nonverbalen Verhalten von A1 ist Auslöser für eine Problem-Physiologie bei A2. Dadurch wird die Informationsübermittlung über das gewünschte/geforderte Verhalten vorschnell abgebrochen und die Partner wechseln meist nahtlos in eine Art „Blame Game“, d.h. in ein wechselseitiges Wiederholen von Vorwürfen, die sie nicht abarbeiten können. Die entsprechende, nur unvollständig übermittelte Du-Zieldefinition geht in einer zunehmend unproduktiver werdenden Interaktion unter.

Um das zu verhindern, unterbricht der Mediator den Partner A1, während dieser gerade seine Du-Zieldefinition äußert, konsequent immer dann, wenn er das mit einem nonverbalen Verhalten tut, das bei seinem Gegenüber A2 eine Problem-Physiologie auslöst. Er interveniert also immer dann, wenn eine kalibrierte Schleife auftritt, holt A2 aus dessen Problemzustand heraus und veranlasst A1, seine Du-Zieldefinition in veränderter Form noch einmal zu formulieren. Um diese Unterbrechungen zu legitimieren, wendet er spezielle linguistische Kriterien an, welche die Du-Zieldefinition in ihrer jeweils aktuellen Formulierung erfüllen sollten. Mit Hilfe von Unterbrechungen und Anregungen zum Umformulieren der Du-Zieldefinition, entsprechend dieser sog. Wohlgeformtheitskriterien für Du-Zieldefinitionen, gelingt es dem Mediator in der Regel, A1 von Neuformulierung zu Neuformulierung in jeweils veränderte, ressourcereichere und kongruentere Zustände zu bringen. Aus diesen dann jeweils ressourcereicheren werdenden Zuständen heraus lässt der Mediator den betreffenden Partner wiederum erneut seine Du-Zieldefinition formulieren – was ihn jeweils noch kongruenter und ressourcereichere werden lässt. Auf diese Weise wird die aktuelle Zieldefinition aus einem immer kongruenter und ressourcereichere gewordenen Zustand heraus formuliert – mit einem verändertem, immer kongruenterem nonverbalen Verhalten.

Die Chance dieses Vorgehens - in der Praxis wird dieses Ziel meist nach zwei, drei solcher Unterbrechungen und Umformulierungen der Du-Zieldefinition erreicht - besteht darin, dass das veränderte nonverbale Verhalten immer weniger Inkongruenzen aufweist und damit ab einem bestimmten Zeitpunkt auch nicht mehr die Auslöser enthält, die zuvor A2 beim Formulieren der Du-Zieldefinition in die Problem-Physiologie katapultiert hatten. Der Wunsch, oder die Forderung, wird nun ohne Interferenzen und vollständig aussprechbar, und der potenziell wunscherfüllende Partner kann beim Zuhören und Aufnehmen der jetzt in notwendiger Detailliertheit übermittelbaren Information über das gewünschte Verhalten durchgängig in einer aufmerksam-ressourcereicheren Verfassung bleiben.

### ***Wohlgeformtheitskriterien für Du-Zieldefinitionen***

Die Schule des Wünschens kann man als ein Training des Wünschers (allgemein: des seine Du-Zieldefinition äußernden Partners) in Bezug auf diejenigen Fähigkeiten betrachten, die dieser braucht, um seinen Partner als potentiellen Wunscherfüller (allgemein: Verwirklicher der Du-Zieldefinition) zu „qualifizieren“. Kernbestandteil einer solchen „Qualifizierung“ ist die Unterweisung des Partners in Bezug auf die sinnlich-konkret und gut kontextualisiert beschriebenen Merkmale und Besonderheiten

desjenigen Verhaltens, welches die Erfüllung des Wunsches (allgemein: der Du-Zieldefinition) konstituiert. Dazu haben sich die erwähnten Kriterien bewährt. Sie bestehen in linguistischen Unterscheidungen, die im NLP in etwas anderer Form auch für die Arbeit an den Ich-Zielen eines Einzelklienten genutzt werden. Die wichtigsten sind, dass das gewünschte Verhalten

- kontextualisiert-situationsspezifisch

so wird aus „*Ich wünsche mir von Dir, dass Du nicht so unfreundlich zu mir bist*“ vielleicht „*Wenn Du nach Hause kommst und wir uns im Flur begegnen, wünsche ich mir von Dir...*“

- sprachlich positiv

und aus „*...nicht so unfreundlich zu mir bist*“ wird vielleicht „*...Du mir freundlich begegnest*“

- sinnesspezifisch-konkret

aus „*...freundlich begegnest*“ wird vielleicht „*...lächelnd den Blickkontakt für zwei Sekunden hältst und dann erst anfängst zu sprechen*“

beschrieben werden soll, und dass es

- initiiierbar und aufrechterhaltbar durch den potenziellen Wunscherfüller sein soll,

d.h. es soll z.B. nicht in der (in der Regel nicht initiiierbaren) Überwindung eines (Sucht- oder sonstigen) Symptoms mit unbewussten positiven Funktionen bestehen. Es sollte auch zu keiner Sei-Spontan-Paradoxie führen, d.h. es sollte kein Verhalten betreffen, das per definitionem nur spontan auftreten kann. So wird dann aus „*...dass Du aufhörst zu trinken*“ vielleicht „*...dass Du Therapiemöglichkeiten recherchierst*“ oder aus „*...dass Du die Einsicht hast, dass...*“ wird vielleicht „*...dass Du meine niedergeschriebenen Gedanken liest und ihren Inhalt zusammenfasst, bevor Du ihn kommentierst*“.

Das gewünschte Verhalten soll außerdem so formuliert sein, dass der potentielle Wunscherfüller es

- mit kurzem Feedbackbogen umsetzen kann, am besten in Echtzeit.

Damit ist gemeint, dass der potentielle Wunscherfüller, noch während er ein spezielles Verhalten zeigt, aufgrund der Formulierung der Wunsches wissen können soll, ob betreffende gerade von ihm gezeigte Verhalten identisch ist mit dem gewünschten Verhalten. Aus „*...dass Du morgens schon ein gut Teil Deiner Arbeit bewältigt hast*“ wird dann vielleicht „*...dass Du noch während der Wecker morgens klingelt aufstehst, ihn mit ins Badezimmer nimmst, die Tür hinter dir schließt und ihn erst dann ausschaltest*“.

Die Erfüllung der jeweils aktuell adressierten, zuvor in der Formulierung der betreffenden Du-Zieldefinition nicht erfüllten Kriterien, wirkt sich so auf den Zustand des seinen Wunsch (Du-Zieldefinition) artikulierenden Partners aus, dass dieser bei jeder weiteren Umformulierungen erkennbar ressourcenvoller und kongruenter wird – und zwar kumulativ in ihrer Abfolge. Der betreffende Mediand steht mehr zu dem, was er möchte und vertritt es ressourcenvoller und kongruenter. Eine solche, fortschreitende Zustandsveränderung führt zum Verschwinden der betreffenden kalibrierten Schleife, d.h. A1 kann seine Du-Zieldefinition artikulieren, ohne dass A2 allein schon aufgrund der nonverbalen „Verpackung“ dieser Du-Zieldefinition in eine Problem-Physiologie wechselt.

Nachdem die Du-Zieldefinition von A2 dann in der notwendigen Detailliertheit zu Ende angehört werden konnte, fragt A1 ihn, ob er alle Informationen hat, die er braucht, um den Wunsch zu erfüllen - „wenn Du es wolltest“. Letzteres muss ja der Fall sein, wenn

er sich für oder gegen die Erfüllung des Wunsches entscheiden können will. Wenn dieser sog. Info-Check positiv ausfällt, fragt A1, ob A2 bereit ist, die betreffende Du-Zieldefinition umzusetzen. Wenn A2 nicht kongruent dazu bereit ist, hilft der Mediator ihm, seine bewusst benennbaren, wie auch seine unbewussten, sich in seinem Verhalten als Inkongruenzen manifestierenden Einwände, jeweils in Bedingungen zu transformieren, unter denen er dazu bereit wäre.

### ***Bedingungen als Du-Zieldefinitionen - Wünsche in die umgekehrte Richtung***

Alle Bedingungen werden dann, als Du-Zieldefinitionen in die umgekehrte Richtung, vom Mediator technisch genauso behandelt wie zuvor der Wunsch, die Forderung oder die Bitte: Der Mediator muss wieder dafür sorgen, wie eben beschrieben, mit Hilfe der Wohlgeformtheitskriterien für Du-Zieldefinitionen, dass sie schleifenfrei, vollständig und in angemessener sprachlicher Auflösung benannt und auch verstanden werden können. Erst wenn das der Fall ist, bei einem positiven Info-Check also, lässt er, jetzt A2, die Frage nach der Bereitschaft zur Erfüllung der entsprechenden Bedingungen stellen.

In der Praxis gibt es pro Du-Zieldefinition meist zwei, drei gegenseitige Bedingungen zu bearbeiten. Der Mediator wendet die besagten linguistischen Kriterien auf alle Bedingungen an – ebenso auch auf die jeweiligen Gegenbedingungen, d.h. die Bedingungen, unter denen die Bedingungen erfüllt werden kann. Sie werden genauso auch als Du-Zieldefinitionen verstanden, in die wieder umgekehrte Richtung. Der Mediator bearbeitet alle diese Du-Zieldefinitionen so lange, bis das in diesem Gespräch entstandene ganze Gefüge vom ursprünglichen Wunsch, Bedingungen und Gegenbedingungen „schleifenfrei“ übermittelt werden kann.

### ***Bedingungen für Arbeitsvereinbarung und Beziehungsdefinition***

Da Bedingungen auch Du-Zieldefinitionen sind, lassen sich die Wohlgeformtheitskriterien ebenso effektiv auf sie anwenden wie auf Wünsche. Daher ist ein großer Vorteil der Schule des Wünschens, dass sie auch dann anwendbar ist, wenn es offiziell (noch gar) nicht um Wünschen, Forderungen, Bitten, etc. geht. Das ist besonders für solche Bedingungen interessant, welche die Partner z.B. als Voraussetzung dafür stellen, überhaupt einer Arbeitsvereinbarung mit dem jeweils anderen Partner zustimmen zu können. Auch Bedingungen, die die Partner eventuell als Voraussetzung dafür formulieren, einer Beziehungsdefinition zustimmen zu können, welche ggf. gegenseitiges Wünschen, Fordern, Bitten oder Delegieren beinhaltet, lassen sich mit Hilfe der oben beschriebenen Kriterien sehr gut „schleifenfrei“ und damit verhandelbar machen.

Die Schule des Wünschens ist also auch dann ein für das Auflösen von kalibrierten Schleifen geeignetes Vorgehen, wenn die Partner noch gar nicht zu den Wünschen kommen (können oder wollen), die sie anfänglich vielleicht im Sinn hatten. Oft zeigt sich, dass es wichtiger für sie ist, sich zunächst mit ihrer Beziehungsdefinition zu beschäftigen, bzw. diese upzudaten. Oft stimmen die Medianden einer Mediation zu und es zeigt sich dann, dass die Partner sehr unterschiedliche Formen von Du-Zieldefinitionen als für die Beziehung angemessen erleben. Wenn nicht beide Partner es z.B. als zu ihrer Beziehung dazu gehörend definieren, dass sie Forderungen aneinander äußern können, würde natürlich jeder Versuch des Mediators scheitern, mit ihnen an der Äußerung und Erfüllung von Forderungen zu arbeiten. Vorschläge der Partner in Bezug darauf, welche Du-Zieldefinitionen sie in ihrer Beziehung als zulässig definieren wollen, wie Wünschen, Fordern, Delegieren, Instruieren, Anweisen, etc., müssen von beiden Partnern kongruent akzeptiert werden. Der Mediator lädt sie ein, Bedingungen

zu formulieren, unter denen sie bereit wären, den jeweils vorgeschlagenen Arten von Du-Zieldefinitionen zuzustimmen - und zwar, der größeren Varianz wegen, möglichst vielen. Die Beziehungsdefinitionsarbeit, als eine implizite Arbeit an und mit den Wünschen der Partner aneinander, besteht dann darin, alle diese Bedingungen schleifenfrei austausch- und verhandelbar zu machen.

### ***Den Konflikt auslagern und vertagen - Schule des Wünschen***

Wann immer es also in der Mediation um Bedingungen, Forderungen oder um Wünsche geht, kommt die *Schule des Wünschens* in Betracht - die Grundlogik ihres Vorgehen ist geradezu zwingend. Sie kann aber einer Mediation auch vorausgeschickt werden, bzw. diese sogar erübrigen. Der Mediator kann den benannten Konflikt mit Hilfe eines kleinen Rituals temporär auslagern: Er lässt die Partner sich gegenseitig anschauen und induziert bei beiden während des Sich-Anschauens eine kleine Trance, indem er sie ihren Konflikt auf seine zwischen ihnen auf Brusthöhe gehaltenen Hände visualisieren lässt: „*Hier (der Mediator hebt dabei abwechselnd die entsprechende Hand etwas an) in Ihren beiden Positionen ist alles enthalten, was Ihnen jeweils am Herzen liegt.*“

Er leitet die Partner an, abwechselnd auf den so in seinen Händen visualisierten Konflikt und dann wieder sich gegenseitig direkt anzuschauen. Wenn sie in ihrer Physiologie zeigen, dass sie die Wahrnehmung ihres Konfliktes von ihrer gegenseitigen Wahrnehmung als Person trennen können, leitet der Mediator sie an, sich zu fragen, ob sie an Wünsche in Bezug auf ihren Umgang miteinander denken können, „*Wünsche, in Bezug auf die Sie davon ausgehen können, dass der Konflikt für Sie beide viel leichter lösbar wäre, wenn sie sich als erfüll- oder in irgendeiner Weise verhandelbar erweisen würden.*“

Finden die Partner solche Wünsche, lässt der Mediator sie diese noch nicht aussprechen. Er lässt die Partner sich weiter anschauen und sie dabei überprüfen, ob sie eine Arbeitsvereinbarung zu akzeptieren bereit sind, „*zunächst direkt mit diesen Wünschen umzugehen und danach zu testen, ob Sie den Konflikt tatsächlich als leichter lösbar empfinden*“. Mit diesem Vorgehen hat der Mediator eine echte Chance, die Konfliktmediation stark abzukürzen, indem er zunächst mit der *Schule des Wünschens* einige zentrale kalibrierte Schleifen der Partner transformiert. Nach dieser Ressourcen stiftenden Phase, der vorgelagerten *Schule des Wünschens*, kommt den Partnern der anfangs benannte Konflikt oft wirklich leichter lösbar vor. Ggf. erübrigt sich auf diese Weise eine Konfliktarbeit, da sie die Bezeichnung Konflikt als nicht mehr passend erleben und nun z.B. als mit zu behandelnden Tagesordnungspunkt ihrer nächsten Routine-Arbeitsbesprechung definieren.

Hinter diesem Vorgehen steht die zentrale Annahme der physiologiebasierten prozessorientierten Mediation: Was die Partner am Finden geeigneter Lösungen hindert, sind in der Regel nicht fehlende Intelligenz oder Kreativität, sondern ihre kalibrierte Schleifen. Holt man die Partner aus ihren Schleifen heraus, finden sie die Lösung allein.

### ***Instrumenteller Umgang mit Inhalten***

Die *Schule des Wünschens* nutzt die von den Partnern geäußerten Inhalte nicht um der Inhalte wegen, also nicht semantisch-bedeutungsorientiert, z.B. für die Herstellung eines besseren wechselseitigen Verständnisses, sondern sie nutzt die Inhalte, vermittelt über die die Wohlgeformtheitskriterien eher instrumentell, um den Zustand des Wünschens so zu verändern, dass er eine Chance bekommt, seinen Wunsch kongruent und schleifenfrei zu übermitteln. Als syntaktisches Vorgehen adressiert die *Schule des*

*Wünschens* die nonverbalen, physiologischen Interaktionsstrukturen, welche bestimmte Inhalte hervorbringen und das Hervorbringen bestimmter anderer Inhalte verhindern.

## **Negotiation Model**

Das *Negotiation Model* von John Grinder arbeitet noch um einen Grad inhaltsferner. Es ist das Vorgehen der Wahl, wenn sich der Mediator entscheidet, den präsentierten Konflikt direkt zu adressieren. Ein Konflikt soll hier definiert werden als eine Verhandlungs- und Interaktionssituation zweier Partner, deren inkompatible, antagonistische Positionen in der Zeit erstarrt sind: Sowohl die verbale Form der Benennungen ihrer Positionen als auch die nonverbale Form ihres Austausches über diese Positionen verändert sich nicht mehr, entwickelt sich nicht mehr weiter. Die Interaktion der Partner verläuft in engen und intensiven kalibrierten Schleifen, sie ist automatenhaft-redundant geworden.

### ***Das „Interview“ und die Physiologie der Meta-Bedürfnisse***

Der Ansatz des *Negotiation Models* besteht darin, die kalibrierten Schleifen der Partner durch die Induktion geeigneter psychophysiologischer Zustände zu umgehen. Das erreicht der Mediator dadurch, dass er erst dann einen verbalen Austausch zwischen den Partnern zulässt, wenn er zuvor dafür gesorgt hat, dass sie sich in sehr veränderten, ressourcereicheren Zuständen aufeinander beziehen können. Dazu interviewt er beide einzeln bezüglich ihrer Positionen, bevor er sie direkt miteinander interagieren lässt. Dieses „Interview“ dient, so die Ankündigung an die Partner, dazu, „*inhaltlich etwas über Ihre Positionen zu erfahren*“. Sie ist aber, als komplexe Intervention, so aufgebaut, dass der Mediator die Medianden dabei in sehr zentrierte, ressourcereiche Zustände führen kann, indem er jeweils verbale Anker etabliert, mit deren Hilfe er diese Zustände zurückholbar macht, für die Partner und auch für sich: Die Logik des *Negotiation Models* besteht darin, den Partnern genau dann vollen Zugang zu diesen Zuständen zu ermöglichen, wenn sie den Ideenaustausch über Lösungsmöglichkeiten starten.

Technisch setzt der Mediator diese Logik um, indem er die Partner nacheinander in die Vorstellung hinein hypnotisiert, die Forderungen ihrer Position seien in dieser Verhandlung erfüllt worden. Erkennt er an deren Physiologie, dass sie diese Vorstellung innerlich verwirklichen, begleitet er sie hypnotisch weiter in die Zukunft, „*bis Sie an einen Ort oder in eine Situation kommen, in der Sie realisieren oder zelebrieren: ‚Ah, wie gut, dass die Verhandlung im Sinne meiner Bedürfnisse ausgegangen ist, und auf magische Weise auch im Sinne der Bedürfnisse meines Gegenübers...‘*“. Der Mediator lässt die Partner also in dieser kleinen, aufeinander bezogenen Trance antizipieren, wie es ist, wenn ihre entsprechenden Meta-Bedürfnisse erfüllt sind, d.h. die Bedürfnisse, die erfüllt sind, wenn ihr Bedürfnis, die eigenen Position durchzusetzen, erfüllt ist. Mit Hilfe dieses lebendig-intensiv erlebten Antizipierens kann er bei beiden Partnern die entsprechenden Meta-Bedürfnis-Physiologien induzieren. Letztere sind immer äußerst ressourcereiche und kongruent-zentrierte Zustände.

Bei diesem „Hineinhypnotisieren“ in die Antizipation des jeweils erfüllten Meta-Bedürfnisses wartet der Mediator immer erst ein deutliches Auftreten der „7.-Himmel-Physiologie“ ab, wie ich diese Physiologie der antizipierten Bedürfniserfüllung nenne, bevor er dann den Partner fragt: „*Und während Sie das gerade erleben, was ist dann gegeben, für Sie als Mensch, als Mann/Frau? Was von dem, was Ihnen wichtig ist im Leben, ist dann sichergestellt?*“

## *Physiologie - Golddeckung für die Währung Worte*

Durch dieses hypnotische Vorgehen und durch das Anbieten und das Ausprobieren synonymen Begriffe, stellt der Mediator sicher, dass die Worte, die er als Antwort erhält, metaphorisch gesprochen, als Worte eine Währung sind, die durch das Gold der entsprechenden ressourcenvoll-zentrierten Physiologie gedeckt sind: Er testet immer wieder und dann abschließend, ob das Benutzen des jeweils ausgewählten Wortes für die entsprechende Meta-Bedürfnis-Physiologie diese intensiviert bzw. nach erneutem Aussprechen maximal zurückbringt.

In der Praxis induziert der Mediator bei den meisten Mediationen zwei bis drei, seltener vier oder fünf, Metabedürfnis-Physiologien auf jeder Seite. Dazu gibt er Trance vertiefende Prozessinstruktionen, wie etwa diese, „...und gehen Sie noch ein Stück weiter in die Zukunft, wo immer Sie dann dort sind... und was immer Sie dort machen... ob Sie alleine sind, oder mit anderen... oder sich mit bestimmten Themen beschäftigen... oder in bestimmten Aktivitäten sind... wo Ihnen plötzlich klar wird, ‚Ah ja (an dieser Stelle induziert der Mediator durch einen Seufzer so etwas wie Erleichterung bezüglich des Eintretens von etwas Erwünschtem oder Ersehntem), nicht nur ... (hier benennt der Mediator das davor zuletzt induzierte Meta-Bedürfnis) ist sichergestellt, sondern... (erst wenn der Mediand erneut einen physiologischen Wechsel zeigt, d.h. sich die Physiologie des nächsten erfüllten Meta-Bedürfnisses ankündigt)... ah ja (begleitet von einem weiteren Seufzer des Mediators), auch ‚Hm mhm mhm‘... Was immer es ist, was Sie in der Zukunft dort... jetzt... gerade, erleben: Was ist noch sichergestellt?“ Die an dieser Stelle auftretende weitere Metabedürfnis-Physiologie ist von der zuvor beim diesem Partner induzierten unterscheidbar - und macht den Betreffenden noch ressourcenvoller, zentrierter. Der Mediator lädt den betreffenden Partner dann ein, mit einer geeigneten Bezeichnung für das, was er gerade in dieser antizipierten zukünftigen Situation als sichergestellt erlebt hat, also für das entsprechende Meta-Bedürfnis, in die Gegenwart zurück zu kommen.

Die so induzierten Metabedürfnis-Physiologien werden in einem speziellen, nicht inhaltlich, sondern physiologiebezogen geführten verbalen Austausch intensiviert und präzise an Bezeichnungen geankert, die dann später wieder verwendet werden, um sie zu reinduzieren. Die Partner werden, durch diese Physiologien und in ihnen, um ein Vielfaches ressourcenvoller, zentrierter und kongruenter, als sie es in den Zuständen waren, in der sie zuvor über ihre Positionen gesprochen haben. Die Meta-Bedürfnis-Physiologien haben, als interaktionsbezogene Ressourcen, die Eigenschaft, sich gegenseitig im Gegenüber zu reflektieren und sich dadurch noch zu verstärken. Das fördert der Mediator u.a. dadurch, dass er möglichst solche Worte für die Meta-Bedürfnisse anbietet und dann benutzt, die beim betreffenden Partner die Meta-Bedürfnis-Physiologie am intensivsten ankern und gleichzeitig für sein Gegenüber am wenigsten „unverträglich“ sind.

Korrespondierend mit dieser Zunahme an ressourcenvoller Kongruenz der Medianden, zu der dieser physiologiebezogene Umgang mit Worten führt, fangen sie an, ihre Positionen kraftvoller, flexibler und mit größerem Commitment sich selbst gegenüber zu vertreten. Die Medianden versöhnen sich nicht nur mit der eigenen Position, sondern auch mit der des Gegenübers - noch bevor sie direkt miteinander reden.

Bezeichnungen für die Meta-Bedürfnisse werden also im *Negotiation Model* vom Mediator nicht, wie es sonst in der Mediation beim Umgang mit den „Interessen hinter den Positionen“ oft geschieht, primär inhaltlich-semantisch, d.h. wegen ihrer nachvollzieh- und übermittelbaren Bedeutungen gewählt, sondern primär wegen ihrer pragmatischen Wirkung auf die Zustände der Medianden: Weil sie maximal geeignet

sind, die Physiologien der Partner im beschriebenen positiven Sinne zu beeinflussen. Dabei ist es von völlig nachgeordneter Bedeutung, ob der Mediator die Bezeichnungen kognitiv versteht und mit irgendwelchen Bedeutungen füllen kann. Er kann genauso - oder sogar noch besser - mit den Medianden arbeiten, wenn er Begriffe verwendet, deren Bedeutungen er nur wenig oder am besten gar nicht kennt und deren Angemessenheit er daher auch nicht begründen kann. Das muss er auch nicht – solange sie für die Medianden genug Sinn machen und, vor allem, solange er wahrnimmt, dass sie gegenseitig gute physiologische Wirkungen haben.

### ***Meta-Bedürfnisse und Versöhnungsphysiologie***

Abbruchkriterium dafür, wie viele Metabedürfnis-Physiologien der Mediator auf jeder Seite induziert, ist die Physiologie des jeweils anderen Partners. Diese beobachtet der Mediator eher unauffällig, in der Peripherie seines Blickes – und kommentiert sie auf keinen Fall. Eine typische Abfolge von Reaktionen auf die beim Gegenüber induzierten Meta-Bedürfnis-Physiologien ist die folgende (wobei die Benennungen der Meta-Bedürfnisse aus einer Mediation stammen, bei der es um ein besonderes Erbstück ging - ein kostbares altes Jagdgewehr, welches beide Partner haben wollten):

- Die Physiologie des ersten Meta-Bedürfnis (MB1) wird beim Partner A1 induziert. Sie wird am intensivsten unter der Benennung „*Ästhetik meiner Wohnung*“.

Partner A2 zeigt als Reaktion ein nonverbales Verhalten, als würde er sagen, „*Interessant, ist mir aber egal. Ich will das Stück haben!*“

- Dann wird bei A1 die Physiologie des zweiten Meta-Bedürfnis (MB2) induziert, welches A1 in die Worte fasst: „*Gegeben ist auch, dass mir der Großvater nahe ist.*“ Die entsprechende Metabedürfnis-Physiologie wird am intensivsten unter der Bezeichnung „*Innere Nähe zum Großvater*“.

Als Reaktion darauf zeigt A2 ein nonverbales Verhalten, das man als Orientierungsreaktion bezeichnen könnte: ein Aufmerken in Richtung von A1, mit einer Beimischung von zu A1 hingewandter Neugierde.

- Nach der Induktion der Physiologie des dritten Meta-Bedürfnisses (MB3), wieder mit Hilfe einer Trancereise in eine entsprechende Zukunftssituation, versucht A1 es in Worte zu fassen: „*Gegeben ist, dass ich zu mir als Mann besser stehen kann.*“ Nach einem entsprechenden, die physiologischen Wirkung testenden Vorschlag des Mediators, ergibt sich als Benennung, die diese Physiologie bei A1 am besten reinduzieren kann „*Männliche Lebensfreude*“.

Die von A2 daraufhin gezeigte Reaktion bestand in einem nachdenklich-erstaunten Nicken und einem Versöhnlicher-Werden (ich nenne den entsprechenden, gut erkennbaren Wechsel von eher sympathikus- zu eher parasympathikusaktivierter Physiologie die Versöhnungs-Physiologie) gegenüber A1. Wollte man diesem psychophysiologischen Zustand Worte verleihen, so wäre es, als würde A2 sagen, „*Ach so, das ist es, was dir so wichtig ist. Es tut gut, dass endlich zu wissen. Dafür hast Du meine Unterstützung.*“

Diese Reaktion, ideomotorisches Nicken mit versöhnlich-zustimmendem Staunen, kommentiert der Mediator auf keinen Fall. Er registriert sie nur und nutzt sie als Hinweis, dass er bei A1 für diesen Mediationsprozess wahrscheinlich genug Meta-Bedürfnisse induziert hat - und dass er nun mit dem Meta-Bedürfnisse induzierenden „Interview“ mit A2 fortfahren kann.

Genauso geht der Mediator vor, wenn er A2 „interviewt“ und dabei dessen Metabedürfnis-Physiologien induziert. Auch dieses „Interview“ führt er so, dass er bei A2 so viele Metabedürfnis-Physiologien induziert, bis er als Abbruchkriterium für dieses „Interview“ die entsprechende, eben beschriebene Reaktion, diesmal bei A1, wahrnimmt. Er kann die Metabedürfnis-Physiologien erst alle auf der einen und dann auf der anderen Seite induzieren, oder alternierend immer eine oder zwei auf jeder Seite. Im einen wie im anderen Falle nutzt er diese eher unbewusst gezeigte Zustimmung- und Versöhnungsreaktion des jeweiligen Gegenübers als Abbruchkriterium für das Erforschen der Meta-Bedürfnisse und das Induzieren der Metabedürfnis-Physiologien während seines entsprechenden „Interviews“.

### ***Formulierung des Mediationszieles - präzise Induktion notwendiger Ressourcen***

Wenn er auf beiden Seiten die Metabedürfnis-Physiologien in der notwendigen Anzahl und Intensität induziert hat, formuliert der Mediator den so genannten Outcome Frame. Darunter versteht man eine Verbalisierung des gemeinsamen Zieles der Sitzung, z.B. mit den Worten: „Also, A1 und A2, was ich bisher verstanden habe, ist, dass Sie eine Lösung suchen, die folgendes können muss: Sie muss sicherstellen, dass... [MB1 von A1] gegeben sein wird (z.B. „Ästhetische Verbesserung“ in der Wohnung von A1), und sie muss sicherstellen, dass es... [MB1(A2)] ermöglicht oder gefördert wird, außerdem muss sie gewährleisten, dass so etwas möglich ist wie... [MB2(A1)] (z.B. „Innerliche Nähe zum Großvater“), und auch... [MB2 von A2] gegeben oder erreicht wird, und dass durch sie... [MB3 von A1] ermöglicht wird (z.B. „Männliche Lebensfreude“), genauso wie auch... [MB3 von A2].

Diese Formulierung des gemeinsamen Sitzungszieles ist komponiert aus den auditiv-verbale Anker für die Ressource-Zustände aller Meta-Bedürfnisse. Aus Sicht der Partner dient sie als kognitiver Bezugsrahmen, als Überblickslandkarte für das Gebiet der hinter den Positionen deutlich gewordenen Interessen. Dem Mediator hingegen dient sie zur Herstellung eines Kontextes, der es den Partnern ermöglicht, im Moment der Zustimmung zum Sitzungsziel einen umfassend-gleichzeitigen, kumulierten physiologischen Zugang zu genau den powervollen, kongruent-commiteten Zuständen zu haben, die er zuvor in den „Interviews“ bei ihnen als die jeweiligen Metabedürfnis-Physiologien herausgearbeitet hat. Der Mediator maximiert die Ressourcen induzierende und strukturierende Wirkung dieser Formulierung, indem er diejenigen Worte „zitatrein“ verwendet, die er zuvor mit genauer Wahrnehmung und flexibel-präzisem Sprachgebrauch als starke, geradezu „unwiderstehliche“ auditiv-digitale Anker für die jeweils intensivste Meta-Bedürfnis-Physiologie etabliert hat.

Beantworten die Partner die so entstandene Outcome-Frame-Formulierung mit einem kongruenten „Ja“, kann der Mediator es riskieren, sie direkt miteinander interagieren zu lassen. Er könnte das auch schon vorher, da schon die Induktion der ersten Meta-Bedürfnis-Physiologien auf beiden Seiten die Situation zwischen ihnen verändert und ressourcenvoller werden lässt. Intensität und Frequenz ihrer kalibrierten Schleifen vermindern sich mit jeder neu in der Interaktion verfügbaren Meta-Bedürfnis-Physiologie. Je vollständiger der Outcome Frame, desto ressourcenvoller die Partner. Vollständig ist die Outcome Frame-Formulierung dann, wenn die Partner sie kongruent akzeptieren. In den kumulierten, sich gegenseitig verstärkenden Ressource-Zuständen haben sie eine echte Chance, so miteinander kommunizieren und sich austauschen, dass sie dabei nicht sofort wieder in die vorherigen engen kalibrierten Schleifen zurückzufallen.

Ist die Antwort, auf beiden oder auf einer Seite, ein inkongruentes „Ja“ (ein „Jain“ oder ein „Nja“) oder ein „Nein“, so wertet der Mediator das als Hinweis darauf, dass ein oder mehrere Meta-Bedürfnisse noch nicht benannt und, vor allem eben, auch deren Physiologien noch nicht induziert wurden. Dadurch stehen für den entsprechenden Partner auch noch nicht alle Ressource-Physiologien zur Verfügung - in der Interaktion der Partner sind für das Finden einer guten Lösung notwendige Ressourcen noch nicht anwesend. Würde der Mediator zulassen, dass die Partner sich schon jetzt über ihre Lösungsideen austauschen, müsste er davon ausgehen, dass die Inkongruenzen beim Akzeptieren des Outcome Frames mit Inkongruenzen in ihrem kommunikativen Verhalten korrespondieren werden. Solche Inkongruenzen bestünden dann mit großer Sicherheit auch aus den nonverbalen Elementen, die als Auslöser entweder für die vorher schon gezeigten oder für neue kalibrierte Schleifen fungieren.

Der Mediator nimmt also eine Inkongruenz des betreffenden Partners beim Bejahen des Outcome Frames als einen Hinweis auf ein weiteres, sich auch in dessen Konfliktposition artikulierendes, aber noch nicht benanntes Metabedürfnis wahr – was eben auch bedeutet, dass mit der entsprechenden noch nicht induzierten Metabedürfnis-Physiologie eine für den Prozess wesentliche Ressource für die Partner noch nicht zugänglich ist. Die Prozessorientierte Mediation geht davon aus, dass diejenigen Ressourcen, die aufgrund von „großzügig-nachlässig“ akzeptierten oder ganz einfach übersehenen (oder überhörten) Inkongruenzen nicht genutzt werden, genau die Ressourcen sind, die für eine rundum gelungene Lösung des Konfliktes unverzichtbar sind – für ihr Zustandekommen überhaupt und für ihre Nachhaltigkeit. Die fehlenden Meta-Bedürfnis-Physiologien müssen dann auch induziert und für die Interaktion der Konfliktparteien verfügbar gemacht werden.

Der Mediator kann die beobachtete Inkongruenz ganz direkt als Grundlage für die Induktion der entsprechenden noch fehlenden Metabedürfnis-Physiologie nutzen, z.B. wenn der Mediator nickend „Ja“ sagt, aber dabei eine Schulter hochzieht. Er gibt dann etwa diese, gleichzeitig eine Trance induzierende und nutzende Prozess-Instruktion: *„Wenn Sie sich noch einmal vergegenwärtigen, wie es ist, in dieser eben erlebten Weise ‚Jain‘ gesagt zu haben... (Sprechpause, dann mit „trance-iger“ werdender Stimme) welche inneren Bilder damit einhergehen... welche Körpergefühle... oder auch welche inneren Kommentare... und wenn Sie dabei vielleicht noch einmal diese (vom Mediator zuvor am entsprechenden Partner beobachtete und ihm jetzt in geeigneter Weise durch Nach- bzw. Vormachen nonverbal rückgemeldete) Bewegung/Geste/Haltungsveränderung benutzen... so gibt es für Sie in den Besonderheiten dieses speziellen Erlebens vielleicht den einen oder anderen Hinweis darauf, was die Lösung, zusätzlich zu dem, was wir schon aufgezählt hatten (hier kann der Mediator die Ressource-Physiologien mit Hilfe einer kurzen Aufzählung der schon eruierten Meta-Bedürfnisse noch einmal reinduzieren) noch sicherstellen können muss... .“* Der Mediator könnte in diesem Beispiel, als Hilfestellung durch eine spezielle, indirekte Feedback-Art, auch noch hinzufügen, *„Nicht dass Sie sich später vorwerfen müssen, an dieser Stelle etwas auf die leichte Schulter genommen zu haben.“*

### ***Kalibrierte Schleifen in der Lösungsphase - aussortieren und transformieren***

Nachdem der Outcome Frames dann eventuell um die fehlenden Meta-Bedürfnisse ergänzt und von den Partnern kongruent abgenickt wurde, beginnt die nächste Phase, das Generieren von Lösungsideen. Treten in dieser Phase kalibrierte Schleifen auf, kann der Mediator sie entweder aussortieren oder transformieren. Ob er das eine oder das andere tut, richtet sich nach dem nonverbalen Verhalten, in das die betreffende Schleife eingebettet ist.

Der Mediator unterbricht zunächst die Interaktion und macht den Partnern den Auslöser bewusst, der gerade aufgetreten war, z.B. einen in Richtung auf das Gegenüber erhobenen Zeigefinger. Dann testet er, ob der Partner auf die entsprechende Geste, zu der dieser Auslöser gehört, verzichten kann, ohne etwas von seiner Ressourcehaftigkeit einzubüßen.

Der Mediator bittet den betreffenden Partner einfach, zum Wohle eines weiteren zügigen Arbeitens auf die entsprechende Geste ganz zu verzichten. Ob dieser dazu in der Lage ist, erkennt der Mediator an der Kongruenz und der Schnelligkeit, mit der er zu diesem Verzicht bereit ist, und mit der er sich von dem mit der Geste verbundenen Zustand dissoziieren kann. Greift er außerdem mühelos und ressourcenvoll die gerade zuvor geäußerten Inhalte wieder auf und arbeitet nahtlos mit ihnen weiter, geht der Mediator davon aus, dass die betreffende Geste kein unverzichtbarer Teil der intrapsychischen oder interaktionellen Organisationsform nicht einbezogener Ressourcen ist. Da sie ohne Verlust verzichtbar ist, kann der Mediator die entsprechende Geste, und damit die kalibrierte Schleife, mit den Partnern zusammen einfach aussortieren.

### ***Schleife als Hinweis auf noch nicht einbezogenes Meta-Bedürfnis***

Im zweiten Fall kann der betreffende Partner nicht einfach auf das Verhalten verzichten, in dem sich der Auslöser manifestiert, z.B. „Zeigefinger erheben“. Das ist etwa erkennbar an einer speziellen Art von spontaner Tranceentwicklung, die dieser zeigt, wenn er nach dem Unterbrechen der Schleife und dem Bewusstmachen der betreffenden Geste sein Gegenüber nachdenklich anschaut. Er probiert dabei den Auslöser („Zeigefinger erheben“) vielleicht noch mal aus, sieht den anderen Partner dadurch in die Problem-Physiologie wechseln und nickt dann gedankenversunken, ideomotorisch. Sein Gegenüber spiegelt diesen nachdenklichen Modus, wobei beide abwechselnd auf die Geste und sich dann wieder gegenseitig anschauen - und dabei über einen längeren Zeitraum mit ihrer Aufmerksamkeit auf diese Geste fixiert bleiben. Sie machen dabei den Eindruck, als meditierten sie zusammen über eine noch diffuse, aber irgendwie auch schon gewusste Bedeutung dieser durch die Musterunterbrechung des Bewusstmachens jetzt etwas zusammenhangslos im Raume zwischen ihnen stehenden Geste. Diese Art von Gebanntsein oder Verhaftetsein nimmt der Mediator als Hinweis darauf, dass sich im Auftreten dieser Schleife ein zuvor von den Partnern - und auch von ihm als Mediator - nicht wahrgenommenes Meta-Bedürfnis manifestiert.

Zeigt sich das auslösende Verhalten (hier die Zeigefinger-Geste) in dieser Weise als nicht einfach aussortierbar, gibt der Mediator dem entsprechenden Partner Prozessinstruktionen, sich das innere Erleben noch einmal zu vergegenwärtigen, das mit dem Auftreten des Auslösers verbunden war. Diese Prozessinstruktionen sind als Hilfestellung für den betreffenden Partner angelegt, auf das zu fokussieren, „*was die Lösung noch können muss, was vielleicht vorher nicht so deutlich geworden ist.*“ Wieder kann der Mediator indirekt Feedback geben, indem er etwa sagt, „*Und vielleicht können Sie etwas im diesem Erleben als Fingerzeig nehmen, was noch wichtig wäre, einbezogen zu werden...*“ Durch dieses Vorgehen bekommt der Betreffende oft einen spontanen Zugang zu einem bisher nicht einbezogenen Meta-Bedürfnis, manchmal ganz direkt und manchmal über zuvor nicht wahrgenommene Einwände. So kommt der Partner in unserem Beispiel über das mit der Zeigefinger-Geste verbundene Erleben vielleicht in Kontakt mit dem (Meta-)Bedürfnis „Gerechtigkeit“, bezogen auf die Verteilung einer Last, die vielleicht mit einer von beiden Partnern zu tragenden Verantwortung verbunden ist.

Die in diesem Erleben direkt oder über das Vorhandensein von Einwänden deutlich werdenden Meta-Bedürfnisse werden dann nachträglich noch dem Outcome Frame hinzugefügt - natürlich nachdem die entsprechenden Meta-Bedürfnis-Physiologien induziert wurden. Dadurch bekommen die Partner den vollen Zugang zu den notwendigen Ressourcen, die vorher in der Interaktion noch fehlten.

### ***Schleife als Hinweis auf verdeckte Tagesordnungspunkte***

Manchmal kommt es auch vor, dass das Auftreten einer kalibrierten Schleife in der Lösungsphase ein Hinweis auf einen verdeckten Tagesordnungspunkt ist. In dem Fall kann man bei den Partnern zunächst eine ähnliche Reaktion auf das Bewusstmachen des Auslösers beobachten. Im Unterschied zum spontanen Auftauchen einer ressourcenvoll anmutenden Meta-Bedürfnis-Physiologie oder zum lockeren Loslassenkönnen der auslösenden Geste aber tritt in diesem Fall eine spontane Veränderung der Gefühlslage auf: Einem der Partner wird es plötzlich klar werden, dass er mit dem anderen noch irgendeine persönliche Rechnung offen hat, ein unerledigtes Geschäft, das eventuell inhaltlich gar nichts mit dem Konfliktthema zu tun hat. So könnte es z.B. zwei Kollegen in einer innerbetrieblichen Mediation plötzlich klar werden, dass die Tatsache, dass der eine dem anderen einmal in der Vergangenheit die Freundin ausgespannt hat, ihre Zusammenarbeit doch noch mehr belastet, als sie es zu Beginn der Mediation dachten.

In diesem Fall testet der Mediator, ob die Partner sich von dem Thema lösen können, in das sie dieser, nun offene Tagesordnungspunkt katapultiert hat. Wenn Ja, kann er testen, ob beide zustimmen, „*dieses unerledigte Geschäft zu vertagen*“. Tun sie das, kann er die Schleife, wie oben beschrieben, mit den Partnern zusammen aussortieren. Wird aber deutlich, dass sie sich nicht von dem interferierenden Thema lösen können, testet der Mediator, ob sie kongruent einer Änderung der Tagesordnung zustimmen. Sie würden sich in dem Fall zunächst separat um das unerledigte Geschäft kümmern, um danach wieder in die Phase der Lösungsfindung einzusteigen. Stimmen sie nicht oder nur inkongruent zu, testet der Mediator, ob sich in dieser bestimmten Art, wie das unerledigte Geschäft plötzlich deutlich wurde, ein bisher noch nicht einbezogenes Meta-Bedürfnis zeigt: „*In dem Erleben und der Art und Weise, wie der betreffende Tagesordnungspunkt bis eben verdeckt war und jetzt aufgehört hat, verdeckt zu sein, ist in diesem Erleben der eine oder andere Hinweis enthalten, was die Lösung, die wir ja schon angefangen haben, zu entwickeln, noch können muss...?*“ In der Lösungsphase lassen sich also auch kalibrierte Schleifen, die mit verdeckten Tagesordnungspunkten zusammenhängen, entweder aussortieren oder als Zugang zu weiteren, für das Finden von Lösungen unverzichtbaren Meta-Bedürfnissen nutzen.

### ***Inkongruenzen als Chance für den Mediator***

Für den Mediator sind unerwartet auftretende Schleifen in der Lösungsphase günstige Lerngelegenheiten. Durch sie bekommt er nachträglich Hinweise darauf, dass er zuvor im Prozess bestimmte Inkongruenzen im verbalen und nonverbalen Kommunikationsverhalten der Partner nicht wahrgenommen hat. Wahrscheinlich hat er ein noch inkongruentes „Ja“ zum Outcome Frame als ein kongruentes „Ja“ wahrgenommen – oder es als ein solches „durchgehen“ lassen.

Er kann, als eine Art innerer Übung, das zu der Schleife gehörende, spezielle und jetzt neu kennengelernte nonverbale Verhalten der Partner als Filter benutzen, mit dem er seine Wahrnehmungen des Kommunikationsverhaltens der Partner in der Sitzung vor seinem geistigen Auge und Ohr noch einmal durchgeht. So kann er, quasi nachträglich, übersehene und überhörte Inkongruenzen registrieren und als solche würdigen. Er kann seinem Erfahrungsfundus weitere Unterscheidungen in Bezug auf die Wahrnehmung

von Inkongruenzen hinzufügen. Diese ist für die Prozessorientierte Mediation von entscheidender Wichtigkeit: Jede Inkongruenz in der Kommunikation der Konfliktparteien sollte als Hinweis auf noch nicht einbezogene Ressourcen genutzt werden. Durch die Transformation von Inkongruenzen in ressourcestiftende Meta-Bedürfnisse und in ressourcenvoll verhandelbare Bedingungen werden Vereinbarungen tragfähig.

Eine ähnlich gute Lerngelegenheit für die grenzenlos verfeinerbare Wahrnehmungsfähigkeit für Inkongruenzen im Verhalten der Medianden bieten die folgenden Schritte „Besieglungsritual“ und „Teufels Advokat“ – beide von John Grinder für das *Negotiation-Model* entwickelt. Sie bilden sowohl dort, wie auch in der *Schule des Wünschens*, den Abschluss der jeweiligen Sitzung mit dem Paar. Es sind gleichzeitig Abschluss-Rituale, die als Inkongruenzfilter dienen.

### ***Ritual-Choreographie als Inkongruenzfilter – das „Besieglungsritual“***

Im Schritt „Besieglungsritual“ besiegeln die Partner die gefundene Lösung, bzw. die erarbeitete Vereinbarung darüber, welche neuen Verhaltensweisen oder Abläufe sie in ihrem Zusammensein umsetzen oder einrichten wollen. Das geschieht dadurch, dass der Mediator das Paar zeitlich in den Moment hinein reorientiert, in dem sie in ihrer Vergangenheit schon einmal etwas besiegelt haben. Etwas, von dem sie jetzt, aus der Rückschau, mit Freude feststellen, dass es während der ganzen Zeit ihres Zusammenseins gehalten hat. Er lässt sich dann von ihnen vorführen, mit welchem nonverbalen Ritual sie damals die betreffende Vereinbarung besiegelt haben, z.B. mit einer Umarmung und einem Kuss, mit einem Handschlag oder auch, indem sie sich, rhythmisch synchronisiert und in einem bestimmten Abstand, die Fäuste mit nach oben gestrecktem Daumen entgegenhalten. Der Mediator kalibriert sich auf die spezielle Choreographie dieses Rituals und lässt die Partner dann noch einmal zusammentragen, was sie sich in der Sitzung zuvor neu erarbeitet haben, und bittet sie, die aufgezählten Elemente als Gesamtvereinbarung zusammen zu fassen und - zu besiegeln. Er lässt dabei offen, in welcher Weise. Nahezu alle Paare benutzen dafür das gerade eben erinnerte und durch das Vorführen gegenwärtig gemachte Ritual. Es wieder zu erleben ist für die Partner in der Regel sehr ressourcestiftend. Während sie dann dieses wieder gefundene Ritual für die Besiegelung der neuen Vereinbarung nutzen, achtet der Mediator genauestens auf Abweichungen von der Referenz-Choreographie aus der Vergangenheit.

Eine Abweichung (z.B. greifen die Hände beim versuchten Handschlag aneinander vorbei) ist für den Mediator ein Hinweis darauf, dass in der Vereinbarung noch etwas Wichtiges fehlt: Es hat zuvor Inkongruenzen im Verhalten der Medianden gegeben, die der Wahrnehmung des Mediators entgangen sind. Im Nachhinein bekommt er die Gelegenheit, die Einwände und die korrespondierenden Meta-Bedürfnisse einzubeziehen, die sich in den Inkongruenzen zeigen - vermittelt über das Erleben der Partner im Moment der entsprechenden Abweichung in der Choreographie.

Dazu reorientiert der Mediator die Partner genau in den Moment hinein, in dem die Abweichung von der Referenz-Choreographie passierte. Diesen Moment lässt er sie hypnotisch gedehnt erleben, wobei er ihnen Prozessinstruktionen gibt, die ihnen helfen, im assoziierten (Nach)Erleben ihrer entsprechenden „Freudschen Fehlhandlung“, in diesem Falle des sich Vergreifens, auf die innerlich wahrnehmbaren Phänomene zu fokussieren, die mit der sich äußerlich in der Abweichung zeigenden Inkongruenz korrespondieren. Er hilft den Partnern, mit den sich in dieser inneren Inkongruenz manifestierenden Einwänden in Kontakt zu kommen: *„Und vielleicht gibt es im Erleben dieses Moments etwas irgendwie Besonderes... in der Art, wie sich Ihre Hände*

*verpassen und aneinander vorbei greifen... oder schon früher, in dem Moment, als Sie den Impuls verspürten, die Hand auszustrecken... vielleicht gab es ein kurzes Bild vor Ihrem geistigen Auge... etwas vor dem inneren Ohr... oder etwas im Fühlen, was irgendwie nicht so ganz mit diesem Impuls zusammen passte...“ Die sinnlichen Phänomene, welche die Partner in ihrem entsprechenden Erleben finden, kann der Mediator als Hinweis auf Einwände definieren, die er den Partnern dann hilft, in verhandelbare Bedingung oder in ein fehlende Meta-Bedürfnisse für eine Erweiterung des Outcome Frames zu transformieren.*

### ***„Privatneurotische“ Einfälle als Inkongruenzfilter – „Teufels Advokat“***

Der letzte Schritt, des „Teufels Advokat“, dient als Test der Robustheit der Lösung oder Vereinbarung. Sollte beim Aushandeln ein Einwand nicht berücksichtigt worden sein, weil eine Inkongruenz durch den Mediator nicht adressiert wurde, so gilt hier wieder die Annahme, dass dieser Einwand sich schon vorher in der Sitzung in einer nicht wahrgenommenen Inkongruenz manifestiert hatte. Der Mediator hat im Vorgehen des Teufels Advokat die allerletzte Chance, dem Paar zu helfen, die Ressourcen eines nicht berücksichtigten Einwandes und fehlenden Meta-Bedürfnisses für die angestrebte Veränderung zu nutzen – und dabei seine Wahrnehmung für Inkongruenzen noch einmal mehr zu verfeinern. Er handelt in diesem Schritt nach der Devise: *„Wenn der Deal kippar ist, dann will ich es sein, der ihn kippt – denn dann kann ich, solange sie noch hier sind, mit dem Paar zusammen an einer notwendigen Ergänzung arbeiten“.*

Das Nicht-Wahrnehmen von Inkongruenzen kann ein Hinweis darauf sein kann, dass der Mediator „ins System gerutscht“ ist. Wenn das der Fall ist, ist es wahrscheinlich, dass er angefangen ist, den gleichen Tabus zu unterliegen, denen die Teilnehmer dieses Systems unterliegen. Als Test auf eine entsprechende mögliche Übernahme blinder Flecken oder Tabus des Systems erweitert der Mediator den Bereich, aus dem er Ideen für das *„Was ist wenn... passiert?“* nimmt: Er öffnet sich innerlich für Phantasien darüber, wie ihm dieses spezielle Paar dann in den Sinn kommen könnte, wenn er das auf keinen Fall möchte - z.B. in seinem Privatleben am Abend. Die erste deutliche Phantasie, die ihm diesbezüglich kommt, wählt er aus, um sie dem Paar mitzuteilen. Ideal für diesen Test sind solche Phantasien, in Bezug auf die der Vorsatz, sie den Partnern mitzuteilen, den Mediator an den Rand der eigenen Komfortzone bringt, weil sie vielleicht einen zu privaten, problematischen Anteil seines eigenen Seelenlebens preisgeben.

Der Mediator sagt etwa, *„Schön, dass Sie ihre Vereinbarung haben. Aber was wäre, wenn - ich hatte gerade diesen merkwürdigen Einfall - folgendes passieren würde...?“* Hier benennt der Mediator in maximal konkreter und sinnesbezogener Sprache vollständig seine Phantasie - mit allem, was dazu gehört und was für ihn selbst den besonderen Reiz dieser, politisch und eventuell sogar anstandsmäßig vielleicht ziemlich inkorrekten Phantasie ausmacht. So habe ich z.B. einmal mit zwei Geschäftspartnern gearbeitet, die am Ende vereinbarten, die gemeinsame Erstellung eines neuen Konzeptes mit einer Segelpartie in der Ägäis zu verbinden. Nachdem sie alle Einzelvereinbarungen als Gesamtpaket (nach meiner Wahrnehmung zu dem Zeitpunkt!) kongruent besiegelt hatten, kam mir als des Teufels Advokat die Phantasie, *„Stellen Sie sich vor, Sie würden abends nach getaner Arbeit, bei reichlich Griechischem Wein, zusammen in der Kajüte sitzen...(Stimme langsamer, tiefer) die Sonne des Tages noch wohligh auf Ihrer Haut spüren... sich über das tolle Arbeitsergebnis freuen... und dann angucken, und... auf einmal feststellen, dass Sie sich total in einander verliebt haben...“*

Und dann, eventuell nach dem ersten Schock der Partner, wenn wirklich eines ihrer Tabus berührt wurde (oder nachdem das Paar dem Mediator, entsprechend seiner

anfänglichen Befürchtung, die eigene Therapiebedürftigkeit nachgewiesen hat), fährt er fort (mit hypnotischer werdender Stimme): „Lassen Sie diesen merkwürdigen Einfall... und ich weiß selbst nicht, welchen Sinn er ergeben soll... lassen Sie diese Vorstellung trotzdem für einen Moment auf sich wirken... und während Sie tun.. in Ihrer ganz eigenen Art..., denken Sie bitte noch einmal an die eben besiegelte Vereinbarung... und nehmen Sie diese eigenartige Phantasie von mir als Anregung... in die eine oder andere Richtung zu denken... ob eventuell noch etwas fehlen könnte an dem, was wir am Anfang aufgezählt hatten, was die Lösung alles können muss... (hier zählt der Mediator eventuell noch einmal die Meta-Bedürfnisse des Outcome Frames auf, um es den Partnern leichter zu machen, kognitiv und vor allem emotional-physiologisch in Kontakt mit dem eventuell noch fehlenden Meta-Bedürfnis zu kommen)“.

Durch dieses Vorgehen wird der Outcome Frame dann meistens um ein letztes, weiteres Meta-Bedürfnis ergänzt. Im eben erwähnten Beispiel der beiden Geschäftspartner haben diese alle Einzelheiten des sehr ressourcenvollen Gesamtentwurfes „Segeltörn mit Konzeptarbeit“ beibehalten, allerdings nur noch ergänzt, wer aus welchem Hafen seine jeweilige Ehefrau anrufen wollte. Ein durch diese Intervention hinzukommendes Meta-Bedürfnis muss im Teufels Advokat nicht in jedem Fall benannt werden. Entscheidend ist der abschließende Test, der zeigen muss, dass die Partner alle Einzelheiten ihres zuvor vereinbarten Deals noch einmal zusammentragen können, ohne dabei die Ressourcen (der schon erarbeiteten Meta-Bedürfnisse) zu verlieren. Wenn tatsächlich noch ein wichtiges Meta-Bedürfnis gefehlt hat, kommt zu den Meta-Bedürfnis-Ressourcen, die schon in die bis dahin erarbeitete Vereinbarung eingeflossen sind, noch eine weitere hinzu. Sie ist im Moment des Ergänzens der Vereinbarung erkennbar. Diese Ergänzung lässt ein Meta-Bedürfnis vermuten, wie etwa „Emotionale Flexibilität im Umgang miteinander“. Das Vorhandensein der entsprechenden Meta-Bedürfnis-Physiologie war erkennbar an der vom Paar neu demonstrierten Fähigkeit, ressourcenvoll und flexibel zwischen einem nah-freundschaftlichen und einem sachlich-nüchternen Modus wechseln zu können. Ist die fehlende Meta-Bedürfnis-Physiologie nicht in dieser Weise spontan in der Interaktion verfügbar, hilft erweitert der Mediator mit den Partnern den Outcome Frame mit dem dann noch fehlende Meta-Bedürfnis. Letzteres entwickelt er, ähnlich wie oben beschrieben, mit den Partner aus deren Erleben heraus, ihre Vereinbarung nach der „Verstörung“ durch des Teufels Advokats Phantasie nicht mehr zusammen zu bekommen.

### **„Dr. Jekyll“ unterschreibt nichts ohne „Mr. Hyde“**

Eine weitere Besonderheit des schleifen- und physiologiebezogenen Ansatzes der Prozessorientierten Mediation soll abschließend noch erwähnt werden. Als Vorarbeit für die erreichte Nachhaltigkeit am Ende der Sitzung kann der Mediator an deren Anfang schon überprüfen, ob es im Leben der Partner Dissoziationen gibt, die für ihre Beziehung insofern relevant sind, als dass sie die Haltbarkeit der zu findenden Vereinbarung beeinträchtigen könnten. Das ist der Fall, wenn z.B. in einer Scheidungsmediation einer oder beide Partner neue Lebensgefährten haben, in deren Gegenwart sie „anders ticken“ als z.B. in der Gegenwart des Scheidungspartners, oder wenn z.B. einer der Partner ein Alkoholproblem hat und unter Alkoholeinfluss in einer sehr anderen Grundbefindlichkeit ist, als im nüchternen Zustand, mit jeweils sehr unterschiedlichen Bewertungskriterien und -strategien.

Solche unterscheidbar anderen Grundphysiologien im Kontext der alten und der neuen Beziehung, oder z.B. der An- oder Abwesenheit eines Rauschmittels, kann der Mediator schon gleich am Anfang der Sitzung erkennen. Dazu hypnotisiert er das Paar in die Zukunft der Vorstellung, sie hätten die Lösung schon zusammen erreicht. Er begleitet sie dann trancemäßig in diese Zukunft hinein, „bis Sie Gelegenheit hatten,

*dort in der Zukunft... jetzt... mit anderen Menschen zusammen zu sein... und in verschiedenen Zuständen zu sein, z.B. unter dem Genuss von Alkohol...“ Der Mediator begleitet sie auf dieser Zukunftstrancereise so weit, bis er die Partner dabei in die Befindlichkeiten geführt hat, welche die andere Seite einer eventuell vorhandenen Dissoziation sein könnten - wie z.B. die Befindlichkeiten „Arbeitszeit vs. Urlaubszeit“, „eher etwas manisch oder eher etwas depressiv zu sein“, „in der jeweils anderen Sprachwelt zu sein“ (bei Bilingualen), „im Runners High zu sein versus im Unbeweglichen Sitzungsmodus zu sein“ (bei Joggern) oder „hier in der Mediation“ vs. „im hektischen Alltag in der Firma zu sein“.*

Ob es in Bezug auf die zu verhandelnden Themen und Bereiche bei den Medianden relevante Dissoziationen gibt, erkennt der Mediator an mehr oder weniger subtilen Wechseln in der Physiologie der „zukunfts-trancereisenden“ Medianden – sie reichen von „sich an den Kopf fassen“ bis zu einem leichten Bläßwerden. Treten solche Anzeichen auf, gibt der Mediator Prozessinstruktionen, mit deren Hilfe der betreffende Partner zu einer Integration der betreffenden beiden „Seiten“ kommen kann – zumindest soweit sie für die Arbeit an einer die betreffende Dissoziation übergreifenden Lösung erforderlich ist. Die jeweils andere Seite der Person kann dann in der Mediation „mit von der Partie“ sein: „Mr. Hyde“ ist dabei, wenn „Dr. Jekyll“ etwas unterschreiben will – und kann seine speziellen Ansprüche an die Güte einer Lösung mit einbringen.

Der Mediator muss dadurch nicht befürchten, dass die Lösung nur „von 12 bis mittags“ hält. Die speziellen Kriterien, denen die Lösung aufgrund dissoziationsbezogener Besonderheiten standhalten muss, können mit Hilfe des hier beschriebenen physiologiebasierten Vorgehens sehr leicht berücksichtigt und einbezogen werden - sehr ressourcestiftend und schon gleich von Anfang an.

## **Literatur**

*Lohmann, Friedrich:* „Konflikte lösen mit NLP - Techniken für Schlichtungs- und Vermittlungsgespräche, Paarberatung und Mediation nach Virginia Satir, John Grinder und Thies Stahl“, (2003) Junfermann Verlag, Paderborn

*Stahl, Thies:* "Neurolinguistisches Programmieren (NLP)" In der Reihe: "Therapieverfahren unserer Zeit", pal-Verlag; bei [www.active-books.de](http://www.active-books.de) als download

*Stahl, Thies:* "Am Anfang war der Wunsch – NLP-Konfliktmanagement und Prozessorientierte Mediation" (vorauss. 2008); Junfermann Verlag, Paderborn

Einen guten Überblick über die NLP-Literatur unter [www.nlp.de](http://www.nlp.de) und [www.dvnlp.de](http://www.dvnlp.de).

## **DVDs**

*Stahl, Thies:* "Konflikt-Coaching"; (2006), Filmmitschnitt auf vier DVDs, bestellbar bei [www.nlp-media.de](http://www.nlp-media.de) oder [www.bookmark-nlp.de](http://www.bookmark-nlp.de)

*Stahl, Thies:* "Die NLP-Systeminterventionsmuster - syntaktisierender Umgang mit Inhalten in Verhandlungen und Mediationen"; (Präsentation auf dem Kongress 2006 des „Deutschen Verbandes für NLP – DVNLP“) Filmmitschnitt auf DVD, bestellbar bei [www.hoersignale.de](http://www.hoersignale.de)